



# Bildungsrevolution von oben

*Keine Noten, keine Selektion – ein gut organisiertes Netzwerk will die Schule «neu erfinden»*

KATHARINA FONTANA

Wer drastische Worte wählt, hat die grössere Chance, Aufmerksamkeit zu erhalten. Das mag sich Jörg Berger gedacht haben, Co-Schulleiter im zürcherischen Knonau und Geschäftsleitungsmitglied des Verbands Schulleiterinnen und Schulleiter Schweiz (VSLCH). Die Schweiz sei «das schlechteste Land der Welt», sagte Berger kürzlich im «Blick». Und zwar, weil die Schulkinder hierzulande nach der sechsten Klasse in verschiedene Leistungsniveaus eingeteilt werden. Die Selektion komme viel zu früh, das sei wissenschaftlich bestätigt. Geht es nach Berger, sollten die Kinder bis zur neunten Klasse, also bis zum Ende der obligatorischen Schulzeit, gemeinsam unterrichtet werden, Langzeitgymnasien soll es keine mehr geben. Es gehe darum, die «Bildungsungerechtigkeit» abzubauen, sagte er in einem SRF-Gespräch.

Jörg Berger ist Teil eines Netzwerks von engagierten Personen, die in der Volksschule keinen Stein auf dem anderen lassen wollen. Es handelt sich vornehmlich um Funktionäre, um Lehrer, die im Bildungssystem aufgestiegen sind, um Leute aus der Wissenschaft, aber auch um private Akteure oder grosse Stiftungen wie die Mercator-Stiftung Schweiz. Neben Berger ist auch Thomas Minder, Präsident des VSLCH, eine wichtige Stimme in der Debatte. Er will «mit den traditionellen Modellen aufräumen und die Selektion abschaffen». Künftig sollen die Kinder und Jugendlichen ihr Lernniveau selber auswählen können, findet er.

## Nicht alle sind begeistert

Gefragt als Interviewpartnerinnen sind auch Katharina Maag Merki von der Universität Zürich oder Rahel Tschopp, die mit ihrem Unternehmen «Denkreise» Angebote für Schulen bereithält und sie berät, etwa zu einer «Kultur der Digitalität». Beide halten die Selektion

der Kinder in Leistungszüge für falsch und wollen die Schule «neu denken» und «neu erfinden». Das tut auch Christian Müller, der mit der Firma «Intrinsic» «Lernreisen, Impulse und Beratungen» anbietet. Müller hat jüngst ein Crowdfunding gestartet, um mehr Kapital für den Ausbau und die Vermarktung der Angebote zu haben.

Es ist nicht weniger als eine Art Bildungsrevolution, die von dieser gut organisierten und zum Teil mit viel Sendungsbewusstsein ausgestatteten Bewegung gefordert wird. Man unterstützt sich gegenseitig in den sozialen Echoräumen und steht auch sonst in enger Beziehung zueinander. So führt beispielsweise «Intrinsic» den Verband der Schulleiter als Partner an und wird von dessen Geschäftsleitungsmitglied Jörg Berger als «innovative, dynamische und anregende Denkfabrik» angepriesen.

Doch während Revolutionen in der Regel von unten erfolgen und sich gegen die Obrigkeit wenden, wird diese von oben vorangetrieben, vom Bildungs-Establishment. Nicht im Vordergrund steht die Basis, also die Lehrerinnen und Lehrer. Klar ist: Nicht alle Schulpraktiker sind von den Ideen begeistert, die derzeit so intensiv beworben und vielfach medial bejubelt werden. So läuft derzeit im reformkritischen Bildungsblog «Condorcet» ein munterer Schlagabtausch in dieser Sache.

Der Lehrer Alain Pichard, seit vielen Jahren an Brennpunktschulen tätig und grünliberaler **Grossrat in Bern**, empfiehlt den Reformern, wieder einmal ein Jahr Schule zu geben und vorzuzeigen, wie sie ihre steilen theoretischen Thesen in der Praxis umsetzen wollen. Andere «Condorcet»-Autoren zerzausen die Studien, auf die sich die Reformer stützen, und führen gegenläufige Studien an. Der Vorwurf, dass nicht nur pädagogische Motive die Debatte antrieben, sondern auch «handfeste geschäftliche

Interessen» eine Rolle spielten, wie es im «Condorcet»-Blog heisst, sorgte auf der Gegenseite für empörte Reaktionen. Auch wird von den Kritikern gerne darauf hingewiesen, dass ein Gutteil der Bildungsrevolutionäre schon seit längerem nicht mehr im Klassenzimmer steht. Christian Müller beispielsweise, der als Mitinitiant der Volksinitiative für ein bedingungsloses Grundeinkommen eine gewisse Bekanntheit erlangt hat, ist selber gar nicht Lehrer.

Inhaltlich geht der Tenor unter den kritischen Lehrern dahin: Die Schule brauche keine weiteren Grossbaustellen, und ohne Noten oder Selektion werde sie in keiner Weise besser. Man müsse endlich die zentralen Probleme wie das mangelnde Leseverständnis vieler Schulabgänger angehen – stattdessen habe man nach dem «Pisa-Schock» im Jahr 2000 eine zweite Fremdsprache in der Primarschule eingeführt. Den Bildungsforschern, den Erziehungsdepartementen und den Schulleitern wird tendenziell mit Skepsis begegnet. Die Reformkritiker sehen nicht ein, warum sie ausgerechnet den Rezepten jener Personen vertrauen sollen, die für den gegenwärtigen Zustand der Volksschule, den sie jetzt so intensiv beklagen, mitverantwortlich sind.

## Ein politischer Erfolg

Für Christian Müller ist der Widerstand vonseiten der Lehrer verständlich, es geht für ihn dabei auch um eine gewisse Besitzstandswahrung. Die Reformdebatte zielt auf die Grundfesten der Schule, das könne verunsichern. «Die Bereitschaft, Schule neu zu definieren, nimmt zu. Es braucht ein völlig neues Verständnis von Unterricht, in dem die Schüler und Schülerinnen viel früher Verantwortung übernehmen und ihre Genialität individuell kultivieren können», sagt er. Dies führe allerdings zu einem neuen Rollenverständnis der Lehrperson: weniger Stoffvermitt-

lung, mehr Lernbegleitung. Und dazu wiederum brauche es eine zeitgemässere Lehrerausbildung. Wie sie Müllers Unternehmen «Intrinsic» anbietet.

Jörg Berger geht nicht so weit wie Müller, er distanziert sich auch vom Begriff Bildungsrevolution. Es gehe nicht darum, die heutigen Schulstrukturen kurzerhand über Bord zu werfen, sondern darum, gemeinsam zu besseren Lösungen zu finden. Wenn immer mehr Jugendliche mit bildungsfernem Hintergrund am Ende der Schulzeit nicht richtig lesen könnten, dann müsse man etwas unternehmen. Das liege auch im Interesse der Wirtschaft.

Eine andere Sicht hat Philipp Loretz, Präsident des Baselbieter Lehrerverbands. Die Volksschule habe zweifellos Probleme, die man angehen müsse. «Im Vordergrund stehen der Lehrermangel und die vielen Wechsel, die integrative

Schule, der überfrachtete Lehrplan 21, die akademisierte Lehrerausbildung in den pädagogischen Hochschulen, die wachsende Bürokratie.» Doch statt hier anzusetzen, verlange man eine Bildungsrevolution und diffamiere die Volksschule. Loretz verweist auf die grosse Integrationsleistung der Schule, die sich auch in der tiefen Jugendarbeitslosigkeit zeige. Für eine gute Schule brauche es fähige Lehrer mit einem methodisch-didaktisch gut gefüllten Rucksack, und man müsse den Kindern Zeit geben, um den Stoff zu vertiefen. Der Lehrplan 21 ziele genau in die andere Richtung.

Für den Baselbieter Lehrer ist unverständlich, dass man jetzt über neue ehrgeizige Schulreformen redet, aber nicht seriös abklärt, was die vielen Reformen der letzten 20 Jahre effektiv gebracht haben und inwieweit die Versprechungen, die man damals machte, eingelöst wurden. Zum Beispiel jene,

die vor der Einführung des Frühfranzösisch gemacht wurden. Ob der Aufwand, der für den Sprachenunterricht betrieben wird, und die Leistungen der Schüler in einem vernünftigen Verhältnis zueinander stehen, darüber gehen die Meinungen seit Beginn auseinander. Und über die Frage, ob das Erlernen von zwei Fremdsprachen in der Primarschule überhaupt im Interesse der Kinder ist, ebenfalls.

Im **Kanton Bern** haben die Kritiker nun aber zumindest in diesem Punkt einen politischen Erfolg erzielt. So muss die Kantonsregierung wider Willen beim Frühfranzösisch über die Bücher gehen und «die Sinnhaftigkeit des Frühfremdsprachenerwerbs» überprüfen. Den Anstoss dazu gab eine Motion von Alain Pichard und zwei bürgerlichen Ratskollegen, die vom Berner Grossen Rat jüngst angenommen wurde.



*Geht es nach den Reformern, sollen die Kinder und Jugendlichen ihr Lernniveau selber auswählen können.*

CHRISTIAN BEUTLER / KEYSTONE

